

KANTON BERN INTEGRATION VON FLÜCHTLINGEN

# Mit Javascript zum ersten Job

Seit einem Monat bildet der Berner Verein Powercoders Flüchtlinge zu Programmierern aus. Sie haben dadurch intakte Chancen auf eine feste Anstellung und auf ein Leben fernab der Abhängigkeit von der Sozialhilfe.

Pfeile, Formeln, Abkürzungen. Was vorne auf dem Flipchart steht, ist für den Laien nicht zu entziffern. Man kann höchstens errahnen, dass es im weitesten Sinn um eine Computerprogrammiersprache geht, weil einmal das Wort Javascript auftaucht. Die 15 jungen Männer und Frauen im Raum scheinen sich damit nicht weiter schwerzutun. Sie sitzen vor ihren Laptops und geben via Tastatur Befehle ein. «Yeah, that looks great», sagt Dozent Adrian Demleitner, als er bei einem der Teilnehmer stehen bleibt. Er gibt ihm auf Englisch einen Tipp, wie er die Tagesaufgabe – die Programmierung eines Memoryspiels – noch effizienter lösen kann.

Die Besonderheit des Programmierkurses, der im ersten Stock des CoworkingSpace Effinger in Bern stattfindet, erschliesst sich erst auf den zweiten Blick. Die jungen Menschen, die hier sitzen, sind Flüchtlinge. Die meisten sind aufgenommen (B-Ausweis) oder vorläufig aufgenommen (F-Ausweis). Einige wenige befinden sich noch im Asylverfahren (N), dürften aber gute Chancen auf eine vorläufige Aufnahme haben.

## Freundschaftliche Konkurrenz

Die 15 Teilnehmer mussten sich für einen Platz im Kurs bewerben, sie wurden letztlich aus 130 Kandidaten ausgewählt. Nach dem dreimonatigen Kurs werden alle Teilnehmer in der Privatwirtschaft ein ebenso langes Praktikum absolvieren dürfen – mit intakten Chancen auf eine feste Beschäftigung und damit auf ein Leben auf eigenen Beinen, ohne die Abhängigkeit von der Sozialhilfe. Träger des Projekts ist der Berner Verein Powercoders mit dem Leitungsteam Christian Hirsig, Sunita Asnani, Marco Jakob und Pawel Kowalski (siehe Kasten).

«Unser Ziel ist es natürlich, dass alle eine Festanstellung finden.»

Christian Hirsig  
Verein Powercoders

Im Kursraum an der Effingerstrasse ist die Gemütslage nicht bei allen jungen Programmierern gleich. Die einen kommen mit der Tagesaufgabe gut zurecht, andere scheinen der Verzweiflung nahe. Es lässt sich beobachten, dass in den wenigen Wochen so etwas wie ein Wir-Gefühl, eine Art Klassengeist, entstanden sein muss: Die Stärkeren helfen den Schwächeren, aufmunternde Worte fallen. Dies, obwohl sie



Marco Jakob unterrichtet die Flüchtlinge im Programmieren.

eigentlich alle Konkurrenten sind und um Jobs buhlen.

## Praktikum als Türöffner

Flüchtlingssozialdienste wie die Caritas oder das Schweizerische Rote Kreuz hätten die Kandidaten vermittelt, sagt Christian Hirsig. Über Facebook seien einzelne Teilnehmer aber auch von sich aus oder über Bekannte auf Powercoders aufmerksam geworden und hätten sich beworben.

Ausgewählt habe man nicht primär IT-Cracks, sondern Leute, die im Eignungstest durch eine hohe Lernbereitschaft und eine rasche Auffassungsgabe aufgefallen seien. «Aber natürlich schade eine informatikspezifische Vorbildung nicht. Die meisten Teilnehmer haben in ihrem Heimatland entsprechende Erfahrungen gesammelt und etwa Informatik studiert», sagt Christian Hirsig. Er schränkt aber auch ein,

dass je nach Herkunftsland der Wert dieser Ausbildungen in der Schweiz nicht allzu hoch sei. Deshalb sei es schwierig, abzuschätzen, wie viele der 15 Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer am Ende wirklich eine Zukunft in der Schweizer IT-Branche hätten. Später in der Mittagspause bei Sandwich und Tee erzählen die jungen Leute von sich und ihren Zielen. Dabei wird klar: Es gibt zwei Gruppen. Da sind jene, die

wirklich den Wunsch haben, in der Informatikbranche zu arbeiten, weil ihr Herz für Java, CSS, HTML und weitere Programmiersprachen schlägt. Und es gibt andere, die im Powercoders-Projekt wohl eher die Chance sehen, überhaupt im Schweizer Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Die Informatik als Sachgebiet steht dabei nicht unbedingt im Vordergrund, ist aber der gewünschte Türöffner.

«Unser Ziel ist es natürlich, dass alle eine Festanstellung finden», sagt Hirsig. Dies sei angesichts des Personalmangels auf dem Gebiet auch nicht unrealistisch, zumal die Anforderungen nicht in jeder Firma gleich hoch seien. Aber selbst wenn dies nicht kläppte, «so haben die Kursteilnehmer immerhin dank ihrem Praktikum Arbeitsmarktluft schnupfern dürfen. Das können sie in ihren Lebenslauf schreiben.»

Das Praktikum ist beim Powercoders-Kurs fast wichtiger als die Schule, denn einen Abschluss erwerben die Flüchtlinge nicht.

## Auf Umwegen übers Meer

Einer, der sich im Kurs richtig aufgehoben fühlt und die Aufgaben nach eigenen Angaben ohne grössere Schwierigkeiten bewältigt, ist Tekli. Er ist 27 Jahre alt und stammt aus Eritrea. Er wirkt fröhlich, lacht viel. Das Lachen

verschwindet jedoch aus seinem Gesicht, sobald er von seiner Flucht erzählt. Auf dem Sofa im Effinger sind diese Erlebnisse zwar weit weg. Sie rücken aber durch die Fragen des Journalisten wieder zuvorderst in sein Bewusstsein. «Mein Vater bekam zu Hause in Eritrea Probleme mit der Regierung, weil er als Journalist arbeitete», erzählt Tekli. Welcher Art diese Probleme waren und wie genau sich der Druck auf

die Familie im Alltag bemerkbar machte, sagt der junge Mann nicht. Aber offenbar war es schlimm genug, dass er sein Technologiestudium aufgab und allein in den Sudan flüchtete und von dort weiter nach Libyen. Gemeinsam mit 380 weiteren Menschen versuchte er, mit einem Boot nach Italien zu gelangen. Der erste Versuch missglückte, Tekli landete im Gefängnis. Doch der junge Afrikaner gab nicht auf

immer unterstützt, die mit solchen Ideen auf die Gemeinde zugekommen seien. Um aus den Ideen Taten zu machen, ist jedoch ein langer Atem nötig. «Die Verfahren erstrecken sich oft über Jahre», weiss Schaad. «Es braucht Durchhaltevermögen.»

Lucia Probst

# Der riesige Bürokomplex steht seit Monaten leer

**KÖNIZ. Sie dienten der Baufirma Losinger zehn Jahre lang als Hauptsitz. Doch seit letztem Sommer stehen die zwei grossen Bürogebäude an der Sägestrasse leer. Jetzt prüft die Besitzerin, ob sie zu Wohnraum werden könnten. Die Gemeinde ist offen dafür.**

Sie sind riesig, grau und stehen an bester Lage unweit des Zentrums Bläuacker in Köniz: die zwei Bürogebäude an der Sägestrasse 76 und 78. Doch auf geschäftiges Treiben wartet man hier vergebens. Seit die Baufirma Losinger letzten Sommer nach zehn Jahren wieder nach Bern gezogen ist, stehen die Gebäude leer – rund 6600 Quadratmeter Bürofläche und 2300 Quadratmeter Archivraum.

Neue Mieter haben sich bis jetzt nicht gefunden. Man stehe mit mehreren Interessenten in Verhandlungen, heisst es bei Wincasa, welche die Gebäude verwaltet. Die Suche erweist sich aber offenbar als schwierig. Man studiere zusammen mit dem Eigentümer auch «andere Nutzungskonzepte», heisst es bei Wincasa weiter.

## Für Wohnraum prüfen

Die 2006 fertiggestellten Bauten gehören der Axia Winterthur. «Natürlich würden wir es bevorzugen, die Flächen wieder im

heutigen Zustand als Büros zu vermieten», sagt deren Mediensprecher Urban Henzirohs. Man prüfe Optionen, um das Angebot attraktiver zu machen, wobei sich die Nutzung in die Strategie der Liegenschaft einfügen müsse.

Dazu gehört, die Gebäude künftig vielleicht teilweise oder ganz anders zu nutzen: «Wir klären auch ab, ob sich daraus Wohnraum machen liesse», sagt Henzirohs. Man stehe dafür in Kontakt mit der Gemeinde. «Wie viel Gewicht diese Option für uns hat, lässt sich aber noch nicht sagen.»

## Ideal für Alterswohnungen

Der Könizer Liegenschaftsverwalter René Schaad findet die Idee interessant. «Wenn das Areal uns gehören würde, hätten wir schon lange darüber nachgedacht.» Das Gebäude habe eine hervorragende Wohnlage. Insbesondere für Alterswohnungen fände Schaad die Lage ideal. «Alterswohnungen sind in der Gemeinde Mangelware.» Das habe eine Umfrage gezeigt. Mit «Am

Hof» liegt zudem bereits eine Siedlung für betreutes Wohnen in der Nähe. Und die Spitex Region Köniz hat dort ihren Standort.

Die zwei leeren Bürogebäude an so zentraler Lage seien ein «Unort», findet Schaad. Er weiss jedoch auch, dass Umnutzungen viele Tücken haben, und nennt einige gleich selbst: Die zwei Ge-

bäude haben keine Balkone, und im Innern könnte es teils zum Wohnen düster sein. «Einfach ist es sicher nicht, sie umzugestalten. Aber vielleicht hat ein Architekt gute Ideen.»

## Planerischer Glücksfall

Oft gibts für Umnutzungen grosse zonenplanerische Hürden. In

diesem Fall aber nicht. Laut Gemeindeplaner Stephan Felber liegen die Bauten in einer Zone mit Planungspflicht, die in diesem Sektor auch eine reine Wohnnutzung zulässt. Anpassungen wären nur in der Überbauungsordnung nötig, die auf die heutigen Bürogebäude ausgerichtet ist. «Die würde man wohl

parallel zum Baugesuch ändern.» Langwierige Umzonungsverfahren oder eine Volksabstimmung wären nicht nötig. «Die Grundeigentümer haben es hier praktisch selber in der Hand.»

Dass sich die Bürogebäude nur schwer vermieten lassen, erstaunt Felber nicht. «Wir spüren, dass es in Köniz und im Liebfeld

nach den grossen Investitionen in Neubauten in den letzten paar Jahren eher zu viele Büroflächen gibt.» Wer suche, habe oft konkrete Vorstellungen und baue wohl lieber selber.

## Flexibel bleiben

Dem Überangebot an Büros steht in den städtischen Könizer Orts-

teilen ein «grosser Wohndruck» entgegen. Wohnraum ist enorm gefragt. Felber ist offen gegenüber Umnutzungsprojekten, gibt aber zu bedenken, auch das Gewerbe müsse weiterhin seinen Platz und gute Bedingungen haben. Und er warnt: «In ein paar Jahren kann sich die Nachfrage bereits wieder ändern.»

## UMNUTZUNGEN

## Das Potenzial ist in Köniz da, doch oft lohnt sich ein Umbau nicht

**Aus Büroraum Wohnungen zu machen, ist mit vielen Hürden verbunden. In manchen Fällen kann es aber dennoch interessant sein.**

Köniz und Belp: Das sind für die Immobilienberatungsfirma Wüest Partner jene beiden Orte in der Region Bern mit dem grössten Potenzial dafür, aus Geschäftsräumen Wohnraum zu machen. In beiden Gemeinden ist gemäss einer Studie von Wüest Partner relativ viel Büroraum auf dem Markt. Die Firma erfasste über längere Zeit, wie viele Büroflächen

inscriert waren. In Köniz waren dies fast 17 Prozent aller Flächen (basierend auf Zahlen des Gebäuderegisters), in Belp gegen 14 Prozent. In Bern hingegen waren es 4,4 Prozent, in Muri und in Ostermundigen je rund 3 Prozent, in Ittigen gar nur 2,3 Prozent.

## Viele Hürden

Umnutzungen rechnen sich erst dann, wenn sich mit den Wohnungen höhere und stabilere Mieteinnahmen erzielen lassen als mit Geschäftsräumen. Auch das ist laut Alain Chaney, Geschäftsführer von



Alain Chaney, Geschäftsführer von Wüest Partner Bern.

Wüest Partner Bern, in Köniz und Belp am ehesten möglich. «Die Preise für neue Wohnungen liegen dort deutlich über dem Niveau von sanierungsbedürftigen Büroräumen.»

Im Einzelfall könne eine Umnutzung deshalb durchaus interessant sein, sagt Chaney.

«Aber sie ist immer mit vielen Hürden verbunden.» Zu wenig Fensterflächen, eine zu grosse Raamtiefe oder zu wenig sanitäre Leitungen in Bürogebäuden können Umbauten sehr schwierig machen. Zudem stellt sich die Frage, was der Zonenplan erlaubt.

## Alte Büros an guter Lage

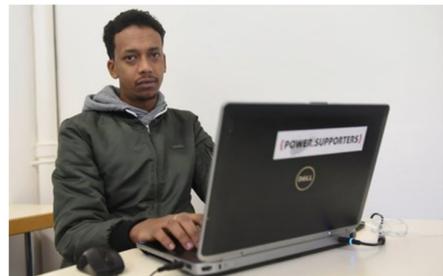
«Im Raum Bern ist das Potenzial grundsätzlich nicht allzu gross, aus Geschäftsräumen Wohnungen zu machen», sagt Alain Chaney. Vielerorts sei das Preisgefälle zwischen Wohn- und Büroraum zu wenig gross.

«Deshalb rentiert eine Umnutzung meist nicht.» Pro Quadratmeter und Jahr müssten die Erträge nach dem Umbau 100 bis 175 Franken höher sein als vorher, damit sich die Umnutzungskosten von 2000 bis 3500 Franken pro Quadratmeter auch rechnen, so Chaney.

Für Umnutzungen interessant seien vor allem ältere Büroräume an guter Wohnlage. «In Bern könnte das zum Beispiel in der Gegend rund um den Rosengarten der Fall sein.» Diese sei zum Wohnen sehr beliebt, liege für Büroräume aber zu wenig zentral. Lucia Probst

«Ich möchte in diesem Land eine ganz normale Person und nicht vom Staat abhängig sein.»

Tekli, Flüchtling mit B-Ausweis



Tekli will die Chance auf eine Arbeitsstelle ergreifen.

## 16 FIRMAN MACHEN MIT

Am 16. Januar hat der Berner Verein Powercoders seinen ersten Programmierkurs für Flüchtlinge begonnen. Hinter dem Projekt stehen der Berner Unternehmer Christian Hirsig, die Österreicherin Cornelia Mayer sowie die Tschechin Dita Prikylová. Sie haben sich letzten Sommer bei einem USA-Aufenthalt kennen gelernt und dabei Ideen gewälzt, wie dem IT-Fachkräftemangel entgegengewirkt werden könnte. Hirsig setzte sich zum Ziel, in Bern einen Pilotversuch zu starten, und ging auf die Suche nach Partnern aus der Privatwirtschaft.

Mit Erfolg: Das Migros-Kulturprozent beteiligt sich mit 60 Prozent an den Gesamtkosten, die Raiffeisenbank mit 30 Prozent.

10 Prozent hat der Verein durch eine Crowdfunding-Aktion aufgetrieben. Genaue Zahlen gibt Hirsig nicht bekannt. Dazu kommen 16 Firmen, die den Teilnehmern der Programmierschule nach Abschluss des Kurses einen dreimonatigen Praktikumsplatz anbieten. Darunter sind bekannte Unternehmen wie die Genossenschaft Migros Aare, die Swisscom oder die Mobil-iar. Den Kursinhalt hat Powercoders zusammen mit den beteiligten Unternehmen definiert, damit möglichst zielgerichtet unterrichtet werden kann.

Es bleibt Hirsigs Ziel, mit Powercoders in andere Länder zu expandieren. Zunächst liebäugelt er jedoch mit einem Start im Kanton Zürich. phm

# Igor L. lässt nicht locker

**JUSTIZ. Der «Schläger von Schüpfen» gelangt mit einer Beschwerde an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Ein Strafrechtsexperte begrüsst dies.**

Seit vielen Jahren beschäftigt der als «Schläger von Schüpfen» bekannte Igor L. die Justiz im Kanton Bern und das Bundesgericht. Demnächst muss sich nun der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte mit einer Eingabe des jungen Mannes beschäftigen. Wie die «SonntagsZeitung» berichtet, rügt sein Verteidiger Julian Burkhalter in Strassburg eine Verletzung der Menschenrechtskonvention.

## Vorwurf von Folter

In seiner Beschwerde geht es um die Verfahrensdauer beim Entlassungsgesuch und den Vorwurf, dass Igor L. in einer ungeeigneten Institution platziert werden ist. Schliesslich steht der Vorwurf von Folter im Raum. Er soll in den Gefängnissen misshandelt worden sein (nackt an Wand gekettet, tagelang mit Hand- und Fussfesseln). Die Beschwerde befindet sich gemäss Zeitungsbericht in Strassburg in der Vorprüfung.

Igor L. war vom Obergericht des Kantons Bern im Juni 2011 zu einer Freiheitsstrafe von 14 Monaten verurteilt worden. Er hatte den Wirt der Dorfbeiz mit einem Metallaschenbecher am Kopf verletzt. Schon vorher war Igor L. in seiner Wohngemeinde negativ aufgefallen. Das Gericht schob die Haftstrafe zugunsten einer Therapie auf. Igor L. leidet an einer Persönlichkeitsstörung und weist schizophrene Züge auf.

## Im letzten Moment

Die Behörden fanden für den jungen Mann aus dem Seeland aber keinen geeigneten Therapieplatz. Eigentlich hat die Haftstrafe zugunsten einer Therapie aufgeschoben worden. Am Schluss war es während Jahren aber gerade umgekehrt: Gefängnis statt Therapie. Ende 2015 ordnete das Bundesgericht an, dass der Verurteilte Ende Februar 2016 aus der Haft entlassen werden müsse, sollte er bis zu diesem Zeitpunkt die Therapie nicht beginnen können. Im letzten Moment brachte der Kanton Bern Igor L. in der Station Etoine der Universitären Psychiatrischen Dienste unter. Seit rund acht Monaten absolviert er nun eine Therapie in der Klinik Rheinau.

Das Regionalgericht Biel-Seeland hat die angeordnete Massnahme, die im Sommer 2016 nach fünf Jahren ausgelaufen war, im September um vier Jahre verlängert. Gegen diesen Entscheid ist beim Obergericht eine Beschwerdehängig. Das Gesuch um eine aufschiebende Wirkung – Igor L. sollte aus der Haft entlassen werden – wurde kürzlich vom Bundesgericht abgewiesen.

**Viel zu wenig Plätze**  
Strafrechtsexperte Benjamin Brägger begrüsst den Gang nach Strassburg. Es gehe um die Frage, ob die Praxis in der Schweiz konform mit der Menschenrechtskonvention sei, sagt er gegenüber der «SonntagsZeitung». Sollte der Gerichtshof die Beschwerde gutheissen, würde das den politischen Druck auf die Schweiz erhöhen. Denn es brauche dringend mehr ärztlich geleitete Therapieplätze für psychisch kranke Straftäter, so Benjamin Brägger. Besonders in den Bereichen mit hoher und tiefer Sicherheit mangle es in der Schweiz an Plätzen.

Hans Ulrich Schaad

Die riesigen Bürogebäude an der Sägestrasse in Köniz stehen seit über einem halben Jahr leer.

Beat Mathys

René Schaad  
Könizer Liegenschaftsverwalter